

Das Pfennig-Magazin

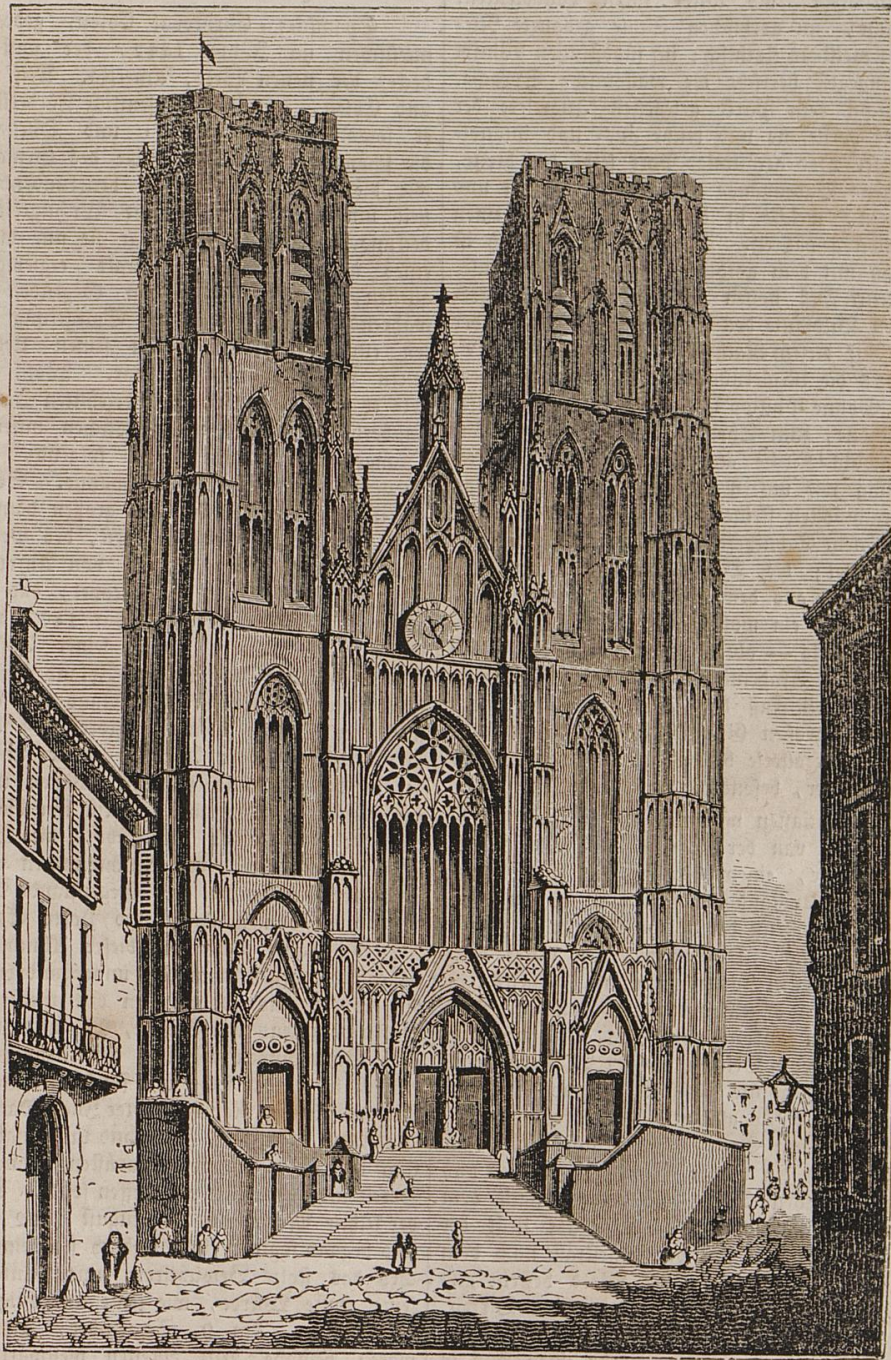
der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

25.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[Oktober 19, 1855.]

Die Kirche der heiligen Gudula in Brüssel.



Brüssel ist die Hauptstadt des neuen Königreichs Belgien und war vorher abwechselnd die Residenz des vereinigten Königreichs der Niederlande. Es liegt an der Senne, 50° 51' nördl. Breite, gerade in der Mitte Belgiens, und hat mit allen Theilen dieses Reichs eine leichte Straßen- und Kanal-Verbindung. Seit dem Jahre 1561 führt ein Kanal von hier nach der

Duipel, und auch nach Antwerpen, und ein anderer Kanal nach dem südlich gelegenen Charleroi an der Sambre. Ein Seitenkanal des letzteren, nach Westen, erreicht die Steinbrücke zu Fontaine l'Éveque und die Kohlenwerke bei Mons.

Da ein Theil von Brüssel auf einer niedrigen Höhe und ein anderer auf einer Ebene liegt, so sind einige Straßen sehr steil; die vormaligen

Wälle und Außenwerke der Stadt sind in Spaziergänge verwandelt worden. Brüssel hat 8 Thore und eben so viele freie Plätze, und gegen 100,000 Einwohner, und sieht, als Sitz des Thrones, der Centralregierung und eines freieren Handels, als ihn früher die holländische Politik gewährt haben mag, einer größeren Bedeutsamkeit bei der lebhaften Industrie der Einwohner entgegen. Hier leben stets viele englische Familien und andere Ausländer, theils wegen mancher Annehmlichkeiten dieser Stadt, theils wegen des wohlfeileren Aufenthaltes, als unter ihren Landsleuten. Die altfränkische, im gothischen Style gebauete Niederstadt spricht meistens flämisch; im südöstlichen Winkel der Stadt hingegen herrscht die wallonische Sprache. In dem zunächst dem Parke gelegenen Quartiere der Stadt lebt die vornehme und reiche aus- und inländische Gesellschaft. Der geräumige Park selbst hat breite, reinlich gehaltene Baumgänge von Ulmen, Linden und Wallnussbäumen, welche in den heißen Tagen einen milden Schatten gewähren. Der größte freie Platz ist der Königsplatz mit dem gothisch gebaueten Rathhause, einem über 360 Fuß hohen Thurme und der vergoldeten kupfernen Bildsäule des Erzengels Michael auf der Thurmspitze. Auf diesem Rathhause legte Kaiser Karl V. im Jahre 1555 die Regierung der Niederlande nieder, um sie seinem Sohne Philipp II. zu übertragen. Brüssel hat manche schöne, zum Theil sehr alte Kirchen. Zur alten St. Gudula-Kirche am großen Sand-Markte, deren Abbildung wir unsern Lesern geben, steigt man auf einer prachtvollen steinernen Treppe; sie hat eine Kanzel mit schönem Schnitzwerke in Eichenholz von Meisterhand gearbeitet; die Darstellung der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradiese.

Brüssel ist jetzt ein wichtiger Sitz der Wissenschaften, des Buchhandels — aber, leider, auch des Nachdrucks — mehrerer Akademien, eines botanischen Gartens, dessen bis 18 Fuß hohe Drangenbäume mit 2 Fuß Umkreis im großen Gewächshause berühmt sind; die herrliche Bildergallerie beschäftigt in- und ausländische junge Künstler, besonders in Altarstücken.

Eins der wichtigsten wissenschaftlichen Institute ist dasjenige des Herrn van der Maelen, mit vielen Werkstätten für Künstler, einem Garten für Gewöhnung edler und nützlicher ausländischer Pflanzen an den Himmelsreich, einem Museum der Naturgeschichte und einer guten Büchersammlung, Denkwürdigkeiten vieler Akademien und einer großen Kartensammlung. Dieses Institut hat schon einen allgemeinen Atlas von 400 Karten geliefert, einen andern von 165 Blättern von Europa, eine Karte von Belgien auf 42 Blättern, auch speciell bereits nachgeahmte statistisch-geographische vollständige Wörterbücher für alle belgischen Provinzen.

Unter den schönen Spaziergängen um Brüssel ist einer der beliebtesten ein langer Gang von Linden und Ulmen vom nördlichen Theile der Stadt nach dem Schlosse Laeken. Im Süden der Stadt liegt der große Wald von Soignies mit der Fahrstraße nach dem Schlachtfelde bei Waterloo. Der Wald besteht aus Ulmen, Eichen, Eschen, besonders aber aus Birken, und versteht Brüssel mit Feuerholz in Stämmen, Klößen von 3 Fuß Länge und ungefähr einen Fuß in der Runde, und Buschbündeln. Die Waldhüter wohnen zerstreuet in Hütten, die bisweilen von Lehmwand sind, mit etwas nahem Lande zum Privatgebrauche.

Brüssel ist eine alte Fabrikstadt, deren Spitzen, baumwollenen Zeuge, Tuch, Hüte, Glasschmelzereien, Gold- und Silberarbeiten und Buchdruckereien nebst Schriftdruckereien noch jetzt berühmt sind.

Auf dem dortigen großen Markte ließ der Statthalter Alba die freimüthigen Redner und Förderer der niederländischen Volksfreiheit vor dem offenen Kampfe derselben mit dem Könige Philipp II. enthaupten, und machte dadurch das nationale Mißvergnügen so arg, daß nachmals die Waffen über die Freiheit der insurgirten nördlichen Niederlande entscheiden mußten.

Christoph Columbus

Spanisch: Christoval Colon, geboren im Genuesischen im Jahre 1442, der unsterbliche Entdecker der neuen Welt, Amerika. Mit allem Großen und Edlen, der Welt wesentlich Förderlichen, theilte er sowohl die Märtyrer- und Dornenkrone, als die schöne, alle wahre Größe des Genies gleich sehr, wie die seiner Wirksamkeit bezeugende Unbewusstheit um die weltgeschichtliche Wichtigkeit seiner Entdeckung. Ihm nämlich war sie nur die Entdeckung eines neuen Weges zu uralten ergiebigen Handelsquellen, und einiger wilden Gegenden des Ostens, während sie die beginnende Spiegelung des gesammten europäischen Lebens in seinen Ueberchwenglichkeiten und Verzerrungen war. Wohl erzogen, bildete er sich, von seinem vierzehnten Jahre an einem unüberhörbaren und unabweislichen innern Rufe und Drange mit festem Ernste folgend, kein Mühsal scheuend, zum tüchtigen Seemann. So hatte er von 1470 an, in Diensten des großen damaligen Förderers großer Seeunternehmungen, des Prinzen Heinrich von Portugal, dann René's von Anjou, Herrn der Provence und Königs von Neapel, das mitteländische Meer vielfach durchkreuzt, war 1477 auf dem unermessenen Weltmeere, nach seiner Ansicht, hundert Seemeilen über das heutige Island hinausgekommen, hatte Guinea, Spanien, England und die Inseln des westlichen Oceans besucht. Aber dieß Alles entsprach und genügte seiner Ahnung neuer und unbekannter der in der Richtung zwischen Westen und Süden zu entdeckenden Länder nicht, worin ihn die Ueberzeugung von der Kugelgestalt der Erde, die Möglichkeit der Gradberechnungen, das Anschwimmen in Europa unbekannter Erzeugnisse und Gegenstände an den Küsten der Azoren von Madeira und Porto Santo bestätigte. Achtzehn Jahre suchte er, dieser Ahnung treu, durch sie gestählt gegen Armuth, unverständigen, dunkelhaften Spott und Hohn, an den meisten europäischen Höfen vergebens um Schiffe, Mannschaft und annehmbare Bedingungen zu seiner Unternehmung an, bis er endlich in seinem sechs und funfzigsten Jahre durch den Abt des Klosters Rabida, Peter Juan Perez de Marcena, Spaniens Herrscher, Ferdinand und Isabella vermochte, ihm drei kleine Schiffe auszurüsten, womit er ihnen die Herrschaft einer Welt verschaffen sollte. Mit ihnen reiste der kühne Mann am 3. August 1492 von Palos ab und begann sogleich ein Tagebuch für seine Fürsten, welches das stolze Bewußtseyn seines Unternehmens und seine ernste Würde, wie seine umsichtige Beobachtung bezeugt. Am 9. September, Ferro im Rücken, waren beinahe 200 Meilen westwärts zurückgelegt, manche Anzeigen von Landnähe zu Täuschung, die Mannschaft mißmüthig, Columbus selbst ängstlich und still trübsinnig geworden, als er sehnsüchtig in den dunkeln Abendhimmel hinein vom Berdecke starrend auf einmal ein fernes Licht schimmern sah. Seinen Augen nicht trauend, rief er zwei seiner Reisegefährten herbei; aber auch sie sahen ein auf- und niederchwe-

bendes Licht. Früh um zwei Uhr gab eine Kanone das Freudensignal gewahrten Landes. Welch ein Augenblick für Columbus! San Salvador, von den Einwohnern Guanahani, von den Engländern späterhin die Kageninsel genannt, war das Land, dem er siegreich zusteuerte. Am frühesten Morgen landete er, von glänzend bewaffnetem Gefolge umgeben, reich gekleidet, in seiner Hand die königliche Fahne von Kastilien. Himmelsboten, dem krystallinen Firmamente entstiegen, das ihren Horizont begränzte, schienen die Ankömmlinge den staunenden Bewohnern, welche stumm die Feierlichkeiten der Besignahme mit ansahen. Ihre Arglosigkeit überwältigte indes bald die anfängliche Scheu und ging in ein kindliches Zutrauen über, das die Ankömmlinge betastend und freundlich anlächelnd sich seiner bewußt und sicher werden wollte, und freundlich milde Erwiderung gewann. Aber auch die Fremden waren entzückt von der Schönheit des Landes und dem reizenden Klima der neuen Welt. Vor Allen Columbus, dessen Entzücken auf Cuba und Hispaniola sich bis zur Schwärmerei steigerte. Wie anders auch? Dort wuchert in wundervollem Glanze, Wechsel und Ueppigkeit die Pflanzen- und Thierwelt. In dieser reinen, krystallhellen Luft, von tiefheiterm Blau des Himmels beleuchtet, glühen und glänzen Blüthen und Blumen nur farbiger, heller. Glänzend besiederte bunte Papagoien und anderes seltsame Gevögel schweben und schimmern durch das Grün der hohen, mit ihren Riesenblättern weit ausgreifenden Bäume, die Blumen und Früchte zugleich tragen und in schönem Kreisenden Wechsel stete Feuchtigkeit verheissen. Colibri's Schwärmen, wie besetzter Regenbogenschmelz, von Blume zu Blume. Durch einen Waldbauschau auf ferner Aue flammen purpurne Flamingo's, gleich aufgestellten Heerhaufen mit vorgerückter Feldwacht, vor Gefahr zu warnen, und Kerfe (Insekten) funkeln wie Edelsteine durch die Luft hin. Obwohl glänzende Besiedlung und lieblicher Gesang gewöhnlich sich nicht vereinen, so hörte Columbus doch oft lieblich aus den Bäumen singen und täuschte sich mit der Phantasie, als hörte er Nachtigallen in seiner Heimath schlagen, in diesen lauen, sternlichten, mond hellen Nächten. Harmlos und ohne andere Bedürfnisse, als die, welche ein fast mühlos behautes Feld, fischreiche Ströme und Küsten, mit würzigen Goldfrüchten beladene Bäume leicht befriedigten, träumten die Bewohner ihr Leben zwischen sorgloser Ruhe am Tage und abendlichen Tänzen unter Nationalliedern und Waldpauken dahin. Am 16. Januar 1493 schied Columbus friedlich und ohne der mindesten Grausamkeit sich schuldig gemacht zu haben, um nach Europa zurückzukehren. Nach einem furchtbaren überstandenen Sturme endlich traf er den 15. März in Spanien ein. Sein Einzug in Barcelona glich einem Siegeszuge. Er ward Unterkönig aller See'n, Inseln und der Weste innerhalb einer von den Azoren und dem Vorgebirge der grünen Inseln von Norden nach Süden gezogenen und vom Papste genehmigten, ja zu Gunsten Spaniens ausgedehnteren Linie.

Be s c h l u ß f o l g t.

Vielseitige Benutzung der Hörner des Rindviehes.

Die immer mehr sich vergrößemde Theilung der Arbeiten in den civilisirten Staaten hat manche gute Folgen neben der Unbequemlichkeit für die Zeitgenossen, daß sie das Fabrik- und Maschinenwesen ungemein be-

günstigt, wenn sich die dazu nöthigen Kapitale im Besitze einiger Privaten befinden, der Tagelohn nicht zu hoch steht und der Ackerbau, ohne in seiner Veredlung stille zu stehen, schon Ueberfluß an Arbeitern hat und keine große öffentliche Arbeiten in Geradestellung krummer Ströme, in der Bedeckung und Nivellirung derselben, in den dem Boden angemessenen Vermischungen der Oberfläche zur höchsten Vegetation, in den Ab- und Zuwässerungen, Trockenlegung der Sümpfe, in den Kanälen und Eisenbahnen noch zu beschaffen sind. Eine andere Folge dieses Zweiges bei einer hohen Civilisation aller Klassen der Staatsbürger ist, daß kein Theil eines rohen Produktes ganz ungenutzt vergeudet wird. Wir wenden diese Erfahrungen hier auf die Thierhörner, und besonders des Rindviehes an. Der Gerber, welcher die Felle des Rindviehes zum Gerben zusammenkauft, trennt davon die Hörner, welche er den Kamm- und Laternenfabriken verkauft. Das Horn hat zwei verschiedene Theile, ein hartes Futteral und eine innere kegelförmig gefaltete weichere Masse, welche einige Eigenschaften verhärteter Haare und der Knochen besitzt. Die erste Arbeit der Hornkäufer ist nun, diese verschiedenen Theile wiederum von einander zu trennen. Sodann wird die hornige Außenseite durch eine Spannsäge in drei Theile gespalten:

A. Der Theil, welcher der Wurzel des Horns am nächsten ist, wird durch chemische Behandlung auseinander gepreßt, geglättet und bildet dann flache Scheiben.

B. Der mittlere Theil wird durch Hitze geglättet, durch Delung durchsichtiger, auch in dünnere Scheiben zerpalten, um in Laternen der gemeinsten Art statt des Glases benutzt zu werden.

C. Die äußerste Hornspitze wird zu Knöpfen der Peitschen, zu Messerscheiden und ähnlichen Dingen verbraucht.

D. Das Mark, also das Innerste der Hörner, wird ausgekocht in heißem Wasser, dann schwimmt auf diesem viel Fett, welches die Sieder der gemeinsten Seife benutzen.

E. Das Flüssige dient als eine Art Leim den Tuchbereitern zum Seifen.

F. Die noch übrige knochenartige Masse wird an die Landleute zum Düngen verkauft.

G. Die Schnitzel und Späne, welche bei der ersten Bildung des Horns in flache Scheiben abfallen, haben für die Gärtner und Ackerbauer einen festen Preis. Der Bushel, $\frac{1}{3}$ Quarter oder $\frac{2}{3}$ des Dresdn. Scheffels, gilt 8 Groschen. Im ersten Düngungsjahre zeigen sie kaum irgend eine Wirkung, aber desto mehr in den folgenden vier oder fünf Jahren.

H. Feiner sind die Abfälle des Laternenfabrikanten. Einige derselben werden in Figuren zerschnitten, von den Spielzeugfabrikanten benutzt, denn sie rollen sich in der warmen Hand auf. Entschließt sich aber der Laternenfabrikant, diese dünnen Späne den Gärtnern oder Landleuten zu verkaufen, so bewirken sie eine außerordentliche Vegetation, aber nur für das erste Jahr.

Der Riesen-Kastanienbaum des Berges Aetna.

Das beifolgende Bild stellt diesen Baum, der unter dem Namen des Kastanienbaums der hundert Reiter bekannt ist, dar, wie er im Jahre 1784 war.

Die Königin Johanna von Aragonien landete nämlich nach einer Sage auf ihrer Reise aus Spanien nach Neapel

in Sicilien, und besuchte mit einer Bedeckung von hundert Reitern den Aetna. Als sie ein Sturm auf dem Wege zu dem Feuerfchlunde überfiel, nahm sie mit ihrem ganzen Gefolge unter diesem Baume ihre Zuflucht gegen das Ungewitter.

Der Baum scheint aus 5 großen und 2 kleineren Bäumen zu bestehen, welche, da Rinde und Zweige ganz nach außen gekehrt sind, ursprünglich einen einzigen Stamm gehabt zu haben scheinen. Der größte Stamm hat 38 Fuß im Umfange, und der Umfang aller fünf gerade über dem Boden ist 163 Fuß. Er hat noch eine reichliche Belaubung und viele kleine Früchte, obgleich er inwendig ganz hohl ist. Eine Straße von zwei Wagenbreiten führt durch den Baum, und in der mittelsten Höhlung ist noch Platz für eine Hütte, worin die Kastanienfammer die Früchte aufhäufen.

Die Sage der Eingebornen versichert, er sey der älteste aller Bäume, und wegen der starken innern Fäulniß kann man keine Jahrringe zählen und also den Sicilianern nicht mit Gründen widersprechen. Er kann aber wohl einige tausend Jahre alt seyn. Freilich hat Adanson dem Baobab in Westafrika ein Alter von 3150 Jahren angewiesen, und Decandolle hält es für möglich, daß die berühmte *Cupressus disticha* bei Chapultotec in Mexiko mit 117 Fuß Umfang noch älter seyn könne.

Auch Brydone, dem man sonst Schuld giebt, daß er oft mehr glaubte, als er sahe, überzeugte sich nach genauer Ansicht des Innern vor 60 Jahren, daß der Stamm der Riesenkastanie aus fünf Bäumen zusammengewachsen sey, was auch andere Reisebeschreiber bemerkt haben wollten, und sagte seinen Begleitern seine Meinung; allein sie behaupteten, daß ihre Versicherung der Einheit des Stammes eine alte Volksfage in Sicilien sey. Als Brydone sich unter andern sicilianischen Gelehrten an den Kanonikus Recupero in Catania wegen der Richtigkeit oder Unwahrheit dieser Sage wandte, erhielt er von ihm folgende Antwort: „Er habe auf seine Kosten rund um den Stamm durch Mauern die Erde auswerfen lassen, und versichere auf seine Ehre, daß er gefunden habe, daß alle fünf Bäume unter der Erde in einer einzigen Wurzel vereinigt wären.

Houel in seinem *Voyage pittoresque des isles de Sicile* liefert die hier abgebildete Zeichnung und scheint sich viele Mühe gegeben zu haben, die Frage von der Wahrheit oder dem Zusammenwachsen mehrerer Bäume in Gewißheit zu setzen, er will jedoch vollkommen überzeugt worden seyn, daß die anscheinende Trennung des Baums theils durch das Faulen des Stammes und theils dadurch entstanden sey, daß die nahen Landleute bei ihrer geringen Achtung vor so ehrwürdigen Alterthümern beständig fortführen, Holz und Rinde zum Brennholz auszuhauen.



Der Riesen-Kastanienbaum des Berges Aetna.

Der Leguan.
(*Lacerta iguana*.)

Der Leguan ist eine Eidechsenart und bewohnt die feuchten Gegenden des südlichen Amerika's und Mexiens, soweit in diesen Gegenden immerwährende

Wärme herrscht. Auch trifft man ihn in Afrika an. Seine Länge ist nicht immer gleich; bisweilen beträgt sie 5 bis 6 Fuß, meistens aber viel weniger. Wo der Leib am dicksten ist, mißt er einen Fuß im Umfange. Der Kopf dieses merkwürdigen Geschöpfes ist an den Seiten zusammengebrückt und oben platt; das Maul

ist mit scharfen Zähnen besetzt. Augen- und Ohrenöffnungen sind groß. Vom Unterkiefer bis unter die Kehle läuft eine Art von Kamm, der aus großen, in die Höhe gerichteten Schuppen besteht und den Vordertheil des großen Kehlsacks besetzt, den das Thier nach Belieben aufblasen kann. Ein anderer gezählter Kamm, auch aus Schuppen bestehend, zieht sich vom Scheitel längs dem Rücken bis auf einen großen Theil des Schwanzes herab. Dieser ist rund und viel

länger, als der Leib. Die Füße haben 5 lange, mit starken krummen Nägeln versehene Zehen. Die Schuppen, welche den Leib bedecken, sind glatt; die Hauptfarbe ist gewöhnlich grün, mit Gelb oder einem helleren oder dunklern Blau gemischt. Bauch, Pfoten und Schwanz sind oft bunt geflammt. Jedoch ändern sich die Farben nach dem Alter, dem Geschlechte und dem Vaterlande.

Der Leguan ist ein unschädliches Thier, das von



Der Leguan.

den Blüthen und Blättern der Bäume und von Erdwürmern und Insekten lebt und keinen Menschen angreift. Wird es aber zum Zorne gereizt, so funkeln seine Augen, es zischt, schüttelt den langen Schwanz, bläset den Kropf auf, sträubt die Schuppen und streckt den mit Schwielen besetzten Kopf in die Höhe. Das Weibchen, das gewöhnlich kleiner ist und schönere Farben hat, zeigt ein sanfteres Naturell und wird von seinem Männchen leidenschaftlich geliebt. Dieses vertheidigt im Frühlinge zur Zeit der Paarung seine Gefährtin mit Wuth, sobald sie in Gefahr kommt. Faßt es um diese Zeit seinen Feind mit den Zähnen, so läßt es nicht los, bis man es todt schlägt oder betäubt. Nach dem Ende der Regenzeit legt das Weibchen seine Eier, an Zahl 13 bis 15, in den Sand am Ufer des Meeres und begiebt sich in der Absicht,

aus seinem gewöhnlichen Aufenthalte, den Wäldern, hinweg nach den Küsten. Die Eier sind so dick, wie die Taubeneier, aber etwas länger und sollen besser, als Hühnereier schmecken.

Der Leguan hält sich auf den Bäumen, auf der Erde, bisweilen aber auch im Wasser auf, in welchem er aber nur plump schwimmt. Auf den Zweigen der Bäume ist er desto geschickter: mit unglaublicher Behendigkeit schwingt er sich hier und macht die künstlichsten Wendungen. Wenn er satt ist, so setzt er sich auf einen über das Wasser hinwegragenden Ast und ruhet aus; dann kann man ihn leicht fangen oder erlegen, weil er aus Trägheit nicht entflieht. In einigen Gegenden Amerika's fängt man ihn in Schlingen und jagt ihn mit Hunden. Er besitzt viel Lebenskraft und kann in der Gefangenschaft einige Tage

ohne Nahrung zubringen. So ein zähes Leben indeß dieses Thier auch hat, so stirbt es doch sogleich, sobald man ihm etwas Spiziges, z. B. einen Strohhalm, in die Nase steckt. Das Fleisch, besonders des Weibchens, schmeckt vortreflich und wird in Amerika sehr geschätzt. Bisweilen findet man dem Bezoar ähnliche Massen in dem Thiere.

Brown, welcher eine Naturgeschichte von Jamaika herausgegeben hat, erzählt, er habe einen vollkommen ausgewachsenen Leguan zwei Monate lang in seinem Hause gehabt. Bei Tage, sagt er, lag er ruhig auf einem Bette, und des Nachts lief er herum, und schien sich von kleinen Insekten zu nähren, welche in der Luft herumflogen.

Die Abbildung, die wir hier liefern, ist nach der Zeichnung des berühmten Naturforschers Seba gemacht. Ein ausgestopftes Exemplar findet man im Museum der Naturgeschichte zu Paris, das vier Fuß lang ist; kleinere finden sich in den meisten naturhistorischen Sammlungen.

Das Weißenfeller Schloß.

Das schöne große Schloß auf dem weißen Sandsteinfels vor der eigentlichen Stadt Weißenfels gelegen, steht auf derselben Stelle, wo schon im Mittelalter eine feste Burg stand, die nach mancherlei Schicksalen 1632 von den kaiserlichen Kriegsvölkern vor der Lützen Schlacht bis auf einige Thürme zerstört wurde, welche nachher durch die Schweden vollends verschwanden. Aber bei aller Pracht und Größe ist es doch nur die Hälfte von dem geworden, was es nach dem Plane von August dem Ersten, Herzog von Weißenfels, hat werden sollen, und die Zeit hat seit 1746 Alles aufgebieten, diesem Schlosse den Glanz zu rauben. In diesem Glanze nämlich starb der letzte Herzog von Weißenfels, und im siebenjährigen Kriege, wo Friedrich II. am 14. Oktober 1757 das Hauptquartier hier hatte, in den Kriegen von 1806 — 1815, wo es geplündert, in ein Lazareth verwandelt wurde, seit 1815 bis jetzt, wo es eine Kaserne geworden ist, verschwand auch die letzte Spur der Pracht im Innern fast gänzlich. Lange sind die Tage vorüber, wo auf dem Theater, in diesem Schlosse, Einem der ersten in Deutschland, Tänzerinnen und Sänger glänzten; wo jene künstliche Tänze einübten, muß jetzt ein Rekrut schultern, wo diese trillerten, schallt die rauhe Stimme des Unteroffiziers. Der große Garten, welcher einst Fürsten auf- und abwandeln sah, liegt wüste, einsam, öde da. Ueber den großen hallenden Hof, wo einst goldbordirte Laquaien einander jagten, marschirt Kompagnie auf Kompagnie auf, um für das eiserne Würfelspiel des Krieges sich zu üben. Aber bei allem dem verschwundenen Glanze solcher Herrlichkeit ist das Schloß dennoch schön durch seine Lage, seine Größe, seine einfache und doch imposante Bauart. Da oben auf dem Thurme unter der Seigerglocke zu stehen und ringsherum das Saalthal, die Stadt, wie hingegossen in die Tiefe, zu schauen, daß man jedes Haus erkennen und auf dem Markte jeden Menschen gehen sehen kann, in der Ferne Lützens Kirchturm und mit einem guten Tubus Leipzigs Thürme alle in einer Linie vor sich zu erblicken, ist ein herrlicher Genuß! Und dann ein Besuch der Kirche, Einer der geschmackvollsten, schönsten, die ein fürstliches Schloß aufweisen kann! Viel hat zwar die Zeit auch darin verdorben und der Muthwille zerstört; aber dennoch, selbst wie sie jetzt

ist, überrascht sie durch ihr herrliches Deckengewölbe, durch die Pracht ihres Altars, wo zwei kolossale Figuren köstlich gearbeitet, nur den Fehler haben, daß man von keinem Standpunkte aus das Gesicht sehen kann und beide auch übrigens zu hoch gestellt sind, was eben jeden Versuch, sie genau in's Auge zu fassen, im Schiffe der Kirche ganz verhindert. Mitten in der Kirche öffnet eine schwere, hölzerne, horizontale Thüre den Weg in die Gruft, wo alle Glieder der herzoglichen Weißenfeller Linie ruhen. Der letzte Sarg, der hier beigelegt wurde (1777), enthält die Gebeine der letzten, in Langensalza verstorbenen Herzogin von Weißenfels. Finster und kalt erscheint zuerst die Gruft, denn die Kirche ist so hell, die Gruft so dunkel, daß sich das Auge nicht gleich an den Wechsel gewöhnen kann; doch nur einige Minuten dauert es, und dann ist es für eine Todtengruft hell genug. Man kann die Schrift auf den bronzenen Tafeln, welche die Namen der Entschlafenen nennen, recht gut lesen.

— — „Schlummert süß,

„Im Nachtgewölbe dieser Gruft!“ dacht' ich, als ich die kalte, feuchte Residenz des Todes verließ, auf dem weiten Hofraume milde Lüfte zu athmen! — Der Kirche gegenüber liegt das Zeughaus. Eine Inschrift darüber bezeichnet es noch; doch schon 1756 leerten es die Preußen. Ueber dem Zeughause prangte der Opernsaal. Doch von ihm ist keine Spur mehr da. — So wechselt Alles unter dem Monde. Alle Freuden der Welt vergehen. Alle ihre Herrlichkeit schwindet früher oder später! Wer nach Weißenfels geht, besuche das Schloß. Er wird es nicht bereuen.

Das Nibelungenlied.

Dieses Lied, das älteste Erzeugniß deutscher Volkspoesie, reicht mit seinem ersten Beginnen vielleicht zwei Jahrhunderte über die Zeiten Karl's des Großen (regierte von 768 nach Chr. G.) hinaus. Es entstand wahrscheinlich, wie die meisten Volkslieder, aus einer Menge kleinerer Gesänge, die zu verschiedenen Zeiten zum Lobe gepriesener Helden gedichtet wurden und welche nachmals alle Kaiser Karl der Große zu Anfange des 9. Jahrhunderts sammeln ließ. Doch auch nach dieser Zusammenstellung befand sich das Lied in einer noch ziemlich unvollkommenen Gestalt. Die letzte Umarbeitung, welche endlich die Masse einzelner Bruchstücke verband, und dem Ganzen Geist und Leben gab, geschah wohl kaum vor dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Wer aber der Urheber derselben gewesen sey, darüber wird noch viel gestritten, doch sind die meisten Stimmen für den Minnesänger Heinrich von Ofterdingen; Manche schreiben es einem Andern, Klingsohr von Siebenbürgen zu, der ebenfalls Minnesänger (d. h. Liebesdichter) war.

Das Lied selbst besteht aus zwei Hauptstücken; das eine ist Chriemhildens Liebe, das andere Chriemhildens Rache. Da wir aber vermuthen dürfen, daß den meisten unsrer Leser eine genauere Kenntniß dieser altdeutschen Volkssage mangelt, so halten wir es nicht für unpassend, die Fabel des ganzen Stücks hier so kurz, als möglich, anzudeuten:

Siegfried der Behörnte, oder Hörnerne, d. h. der Unverwundbare, Siegmund's, des Nibelungenkönigs, Sohn hat von der ausgezeichneten Schönheit der burgundischen Königstochter Chriemhild gehört. Er reist daher zu König Günther, ihrem Bruder, nach Worms. Hier kommt er durch Heldensinn und Stärke

gar bald zu großem Ansehen; er kämpft glorreich in einer Schlacht gegen die Sachsen und begleitet den König Günther auf einer Fahrt nach Island, wo dieser um die Liebe der Königin Brunhild werben will. Siegfried schützt ihn vor mancher drohenden Gefahr und hilft ihm die kriegerische, gewaltige Braut erringen. Zum Lohne dafür verspricht ihm nun Tene seine Schwester Chriemhild zur Frau. Bald nach der Rückkehr nach Burgund wird denn auch die Hochzeit, glänzender, als je vordem gesehen wurde, gefeiert. Doch nicht lange sollten Siegfried und Chriemhild ihrer Liebe freuen; denn bald entzweiten sich die beiden Königinnen, und Hagen, ein Hofmann Günther's, der Siegfried für des Streit's Ursache hält und ihm grimmig feind ist, erschlägt ihn auf der Jagd, nachdem er die einzige Stelle erspäht, wo Siegfried verwundbar gewesen. Hierauf folgen dann die Klagen der Weiber und das Begräbniß der Helden; und bis hieher reicht Chriemhildens Liebe oder der erste Theil des Stücks.

So mochten vier Jahre vergangen seyn, und noch hörte Chriemhild nicht auf, den Tod des edlen Gatten zu beklagen; im Geiste aber sann sie auf blutige Rache; denn sie war dem Grimme hold (daher ihr Name Chriemhild). Da starb Egel's (d. i. Attila), des Hunnenkönigs Weib, und er gedachte die schöne Königin vom Nibelungenlande zu freien. Er sendete also den Markgrafen Rüdiger zum Könige Günther nach Worms, der sollte für ihn werben. Und bald wäre der Markgraf umsonst den weiten Weg gezogen, denn die Königin mochte Niemandes Weib mehr seyn, seit sie den Gatten verlor. Doch da erinnerte er sie an ihre Rache und sie gab ihr Jawort und reiste mit in's Hunnenland. Und wie sie nun nimmer ablassen mochte von ihrem Grimme, da sandte sie nach Jahren heim zu ihren Brüdern und entbot sie zusamment dem wilden Hagen. Wohl sah er im Geiste sein Schicksal voraus, wohl kündeten's ihm weise Donauweiber, doch mochte er nicht heim bleiben von der Heerfahrt, denn er fürchtete die Schande mehr, als den Tod. Und so zogen sie denn, eine stattliche Schaar, bis sie zu König Egel's Hoflager kamen. Ach! wären sie daheim geblieben, es sollte ja keiner der Helden sein Vaterland mehr sehen vor Chriemhildens Born. Denn kaum waren sie im Hunnenlande, so entbot schon die Königin ihre Freunde zu Hagen's Morde. Und eines Abends, da sie bei'm Festmahle saßen und der Becher umging in der Helden Kreise, da brachen die Mannen in den Saal und das Morde begann und währte viele Tage, also daß kein Burgunder von der Wahlstatt entrann. Hagen aber blieb der letzte, bis er endlich, todmüde und wund, gefangen und Chriemhilden übergeben wurde. Die aber legte ihn in Banden und schlug ihm das Haupt ab. Das war Chriemhildens Rache. Zuletzt, da sie auch ihren Bruder erschlagen, ward sie selber erlegt. Sie aber starb, die letzte der Nibelungen; denn ihre Mannen waren alle im Kampfe geblieben.

So endet das beinahe zehntausend Verse lange Gedicht.

Fruchtbarkeit der Pflanzen.

Die Geschwindigkeit, mit welcher gewisse Arten des Thier- und Pflanzenreiches sich vermehren, ist wohl der Bemerkung werth.

Unsere Aufmerksamkeit wird desto kräftiger von diesem Gegenstande angezogen, wenn man erfährt, daß im vorigen Jahre in Irland ein Haferkorn 32 Halme hervorgebracht hat, welche zusammen an 5000 Körner gegeben haben. Wenn jedes dieser Körner das Jahr darauf eben so fruchtbar ist, so bringen die 5000 insgesammt 25,000,000 Körner, und diese mit derselben Fruchtbarkeit geben für das nächste Jahr eine Haferernte von 30,000 Quarters oder 79,668 Dresdner Scheffel.

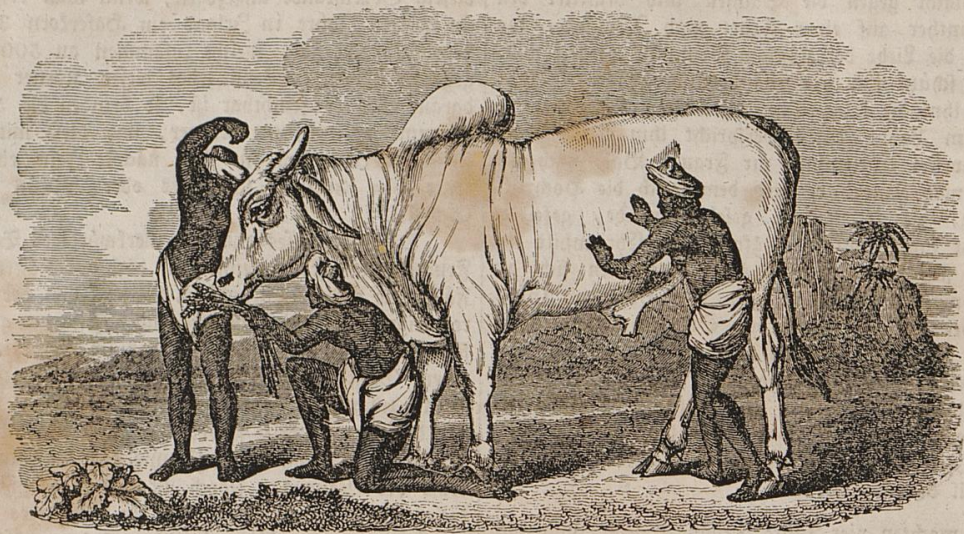
Obgleich dieses nun ein merkwürdiges Beispiel von Fruchtbarkeit ist, so kennt man doch aus sichern Quellen Fälle, die einen noch größern Beweis von der fruchtbaren Eigenschaft der saamentragenden Pflanzen geben. So findet man in einer Schrift, daß im Jahre 1660 aus einem Gerstenkorn 249 Halme hervorgegangen waren, welche zusammen über 18,000 Gerstenkörner enthielten. In derselben Schrift findet man auch ein andres wohlbewährtes Faktum in Beziehung auf die Vermehrungskraft des Weizens; jedoch ist das Ergebnis, welches dieses Beispiel aufstellt, durch ein besonderes Verfahren erhalten worden. Als nämlich aus dem gesäeten Weizenkorn die Halme hervorgingen, wurden sie getheilt, diese einzelnen abermals, so daß sie 500 Pflanzen bildeten, von welchen jede mehr als 40 Aehren hervorbrachte. Nachdem der gereifte Weizen von dem Stroh getrennt worden, wog er 47 Pfund 7 Unzen, und maß $3\frac{3}{4}$ Pecks, oder $\frac{1}{2}$ Scheffel, die Anzahl der Körner wurde auf 576,840 geschätzt.

Manche Pflanzen sind so sehr saamenreich, daß, wenn man das ganze Erzeugniß einer einzelnen Pflanze aussäen, dieses zweite Erzeugniß wiederum säen und ernten würde u. s. f., so würde in sehr wenigen Jahren die ganze Oberfläche der Erde zu beschränkt seyn, um den so überflüssig hervorgebrachten Saamen aufzunehmen. Das Bilsenkraut (*Hyoscyamus*, L.), welches unter allen Pflanzen die größte Saamenzahl hervorbringt, würde zu diesem Zwecke nicht mehr als vier Jahre erfordern. Nach mehreren angestellten Zählungen bringt nämlich das Bilsenkraut mehr als 50,000 Saamenkörner hervor; nehmen wir indessen nur 10,000 an, so würden diese in der vierten Ernte 10,000,000,000,000 geben; da nun die Oberfläche der Erde nicht mehr als 1,400,350,599,014,400 Q. Fuß festes Land enthält, so müßte jeder Quadratfuß sieben Pflanzen enthalten, und es würde demnach die ganze Erde nicht groß genug seyn, die vierte Ernte einer einzigen Bilsenkrautpflanze aufzunehmen.

Türkische Justiz.

In der Türkei wird ein Bäcker, der zu leichtes Brod verkauft, mit dem Ohre an die Thür genagelt. Man macht ein Loch in die Thür für den Rücken des Schuldigen, und beide Ohren werden zu beiden Seiten angenagelt. In dieser Stellung läßt man ihn bis Sonnenuntergang, worauf er wieder befreit wird. Diese Strafe zieht keine weitem gefährlichen Folgen nach sich, als etwa für seinen Ruf. — Der Meineid wird bei den Türken für eine so geringe Sünde gehalten, daß er auch mit der mildesten Strafe belegt wird. Der Meineidige wird nämlich mit dem Gesichte nach dem Schwanz zu auf einen Esel gesetzt, und ihm ein Bret mit der Inschrift: *Schith* (Meineidiger) auf dem Rücken befestigt. So wird er zur großen Belustigung der Menge durch die Straßen geführt. —

Der Braminen-Stier.



Dieser Stier steht bei den Hindus in großer Verehrung. Das Thier ist groß und hat vorne auf den Schultern einen Fleischklumpen, der fett ist; seine Hörner sind kurz. Die zoologische Gesellschaft in London besitzt ein sehr schönes Thier dieser Art, welches jetzt das Einzige in Europa ist. In Ostindien macht man von dem Braminen-Stiere gar keinen Ge-

brauch; er wandert frei herum, besucht nach Belieben die Reisfelder und Gärten und wird von den Eingebornen mit religiöser Ehrfurcht geliebkoset. Vielleicht kann dieß schöne Thier noch der Gründer einer Race werden, welche an Gelehrigkeit den gemeinen Ochsen übertrifft.

W o c h e.

Am 19. Oktober 1813 ertrank der edle Pole, Fürst J. Poniatowski, im Elsterflusse bei Leipzig.

Am 20. Oktober 1740 endete nach kurzer Krankheit der letzte männliche Sprosse des Habsburgischen Hauses, Kaiser Karl VI. von Oesterreich. Er war geboren den 1. Oktober 1685, und wurde den 22. Oktober 1711 zu Frankfurt a. M. als römischer Kaiser gekrönt. Er hatte geglaubt, seine Macht und die Größe seines Hauses durch Unterhandlungen und Verträge sichern zu können, was nur durch eine große Heeresmacht und eine gefüllte Schatzkammer geschehen konnte. Durch seine in der Geschichte bekannte pragmatische Sanction, wodurch er die österreichische Monarchie in ihrer damaligen Größe und Ausdehnung ungetheilt erhalten und auf eine einzige Person vererben wollte, war zwar von den meisten europäischen Mächten anerkannt und garantirt worden, dennoch aber war dieser Vertrag nicht wirksam genug, Maria Theresia, Karl's Nachfolgerin (d. 21. Oktbr. 1740), im ruhigen Besitze ihrer sämtlichen Staaten zu erhalten.

Am 21. Oktober 1777 hatte der fromme Herzog von Sachsen-Gotha Ernst II., der am 20. April 1804 gestorben ist, bei der Geburt seines vierten Sohnes Ludwig voll freudiger Zuversicht ausgerufen: „Gott Lob! Nun steht mein Haus auf vier festen Säulen!“ — Aber die vierte sank schon nach wenigen Tagen wieder hin, die erste zwei Jahre darauf mit dem am 3. Decbr. 1779 erfolgten Tode des Prinzen Ernst. Und auch die beiden andern Söhne folgten den Brüdern, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen: Herzog Emil Leopold August, des

Waters Nachfolger, am 17. Mai 1822, und Friedrich IV. am 11. Febr. 1825.

Am 22. Oktober 1818 starb zu Braunschweig der durch seine zahlreichen, der deutschen Jugend gewidmeten, Schriften berühmte Joachim Heinrich Campe, seit 1787 herzoglich braunschweigischer Schulrath und Kanonikus. Er war geboren 1746 in dem Dorfe Deensen bei Braunschweig, studirte zu Halle und Helmstädt Theologie, wurde 1773 preussischer Feldprediger, 1776 Edukationsrath, und nach Basedow's Abgange Direktor des Philanthropins zu Dessau. Später errichtete er selbst eine Erziehungs-Anstalt zu Trittau bei Hamburg. Das berühmteste Buch, das in alle lebende Sprachen übersezt wurde, ist sein „Robinson der Jüngere.“

Am 23. Oktober 1638 erlosch durch das Ableben des Herzogs Johann Ernst die Linie Sachsen-Coburg-Eisenach.

Am 24. Oktober 1648 ward der bekannte westphälische Frieden zu Osnabrück und Münster geschlossen, der dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, wo, unter andern Bestimmungen, der Religionsfriede und der Passauer Vertrag in ihrem ganzen Umfange bestätigt wurden.

Am 25. Oktober 1760 starb zu London Georg II., König von Großbritannien, welcher den 9. November 1685 zu Hannover geboren war.

Verlag von Bossange Vater in Leipzig.
Unter Verantwortlichkeit der Verlags-Handlung.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Hierzu eine Beilage: „Ankündigung der Pfennig-Encyclopädie, oder neues elegantestes Conversations-Lexicon.“